

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint wöchentlich dreimal u. zwar Diens- tags, Donnerstag und Sonnabends. Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 50 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreige- spaltene Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 133.

Sonnabend, den 9. November

1895.

Blüthen aus Ruinen.

Erzählung von E. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

Er sank bei ihr nieder und presste ihre Hand an seine Augen. Sie zitterte und rang mit Ohnmacht, in ihrem Herzen aber blühte ein Frühling, und ein Gefühl unennbarer Seligkeit durchfluthete ihre Brust.

Ein Geräusch an der Thür entriß sie dem süßen Traum. Sie blickte auf und stieß einen leichten Schrei aus. Rasch erhob sich Leo und sah erschrocken auf seine Mutter und seinen Bruder, der totendblich, mit vor Wuth verzerrten Zügen, auf die Gruppe schaute.

„Eiender Judas!“ rief Freig mit heiserer Stimme hervor; „ich hab es mir gedacht, doch lebendig bekommst Du sie nicht!“

Im nächsten Augenblick blühte ein Messer in seiner Faust, mit welchem er sich auf Leo stürzen wollte.

„Die Braut von Messina!“ murmelte Letzterer, sich rasch dem Bruder nähernd und ihm das Messer gewandt entwindend.

„Was willst Du beginnen, blinder Thor?“ räumte er ihm leise zu; „glaubst Du dadurch ein solches Mädchen zu gewinnen?“

Leo war leichenblau geworden, — er beruhigte die tödtlich erschröckte Mutter, sowie die jamernde Frau Müller und bat, seine Scene in dem Zimmer der Kranken zu machen.

„Verzeihen Sie meinem Bruder, Fräulein Leonard!“ wandte er sich an Sidonie, welche sich im Uebermaß des Schreckens erhoben hatte, „und vergessen Sie, was ich vorher im Scherz zu Ihnen gesprochen habe.“

„Ich wollte eigentlich um Ihre Hand für meinen Bruder bitten und sähte dabei, um Sie zurückzuhalten, eine Komödie auf. Vergeben Sie mir, Fräulein! und werden Sie die — Tochter meiner Eltern — meine — Schwägerin!“

„Ja, liebe Sidonie,“ nahm Frau Holbach, welche sich der Kranken genähert und ihre Hand ergriffen hatte, nun das Wort; „Leo hat die Wahrheit gesprochen, nicht er, sondern mein Freig bittet um ihre Hand, werden Sie seine Gattin und unsere liebe Tochter!“

Leo trocknete sich die Stirn und trat ans Fenster, während Freig schock und ungewiß bald auf Sidonie blickte, welche starr und regungslos wie ein Marmorbild vor sich hindröckte.

Als Frau Bertha ihre Hand ergriff, zuckte sie heftig zusammen und stöhnte laut auf.

„Niemand, nie!“ rief sie außer sich; „o, kommen Sie, liebe Frau Müller, retten Sie mich vor diesen fürchterlichen Menschen; — ich will fort, fort übers Weltmeer!“

Sie riß sich von der bestürzten Frau Holbach los und wollte in die Arme der bekümmerten Wirthin, wo sie ohnmächtig zusammenbrach.

„Da haben wir’s,“ grollte Frau Müller; „sind mir eine schöne Pflegerin, Madam! und Sie, junger Herr!“ wandte sie sich an Leo, „sollten sich schämen, mich so zu betrügen.“

„Lassen wir das, liebe Frau!“ versetzte Leo, dessen Antlitz ganz entstellt war, so bleich und verdröckert sah er aus; „hier haben Sie den Preis des Passage-Billetts, geben Sie es mir, Sie sehen wohl, daß die junge Dame nicht reisen kann.“

Er drückte ihr ein Paket Banknoten in die Hand und öffnete dann eine kleine Tasche, welche auf dem Tische lag und worauf die Wirthin schweigend gedeutet. Das Billet lag oben auf.

„Adieu, Mutter, — adieu, Freig!“

Noch einen Blick warf er auf die Ohnmächtige und stürzte dann hinaus, um seinen Pelz überzuwerfen und dem Hofen zuzueilen.

Leo's Entschluß war urplötzlich, so überraschend gekommen, daß Frau Bertha und Freig mehrere Minuten bedurften, um Alles zu begreifen und auch Frau Müller mit ihrer ohnmächtigen Laßt ganz ratlos dastand.

„Himmellicher Vater!“ stöhnte endlich die Mutter, „er geht wieder fort.“

„Ja, er hat mir ja das Passage-Billet bezahlt,“ bestätigte die Wirthin.

„Nach Amerika,“ murmelte Freig, „und mit dem nächsten Dampfer folgt sie ihm nach. Ein abgekartetes Spiel,“ knirschte er und stürmte hinaus, dem Bruder nach.

Die beiden Frauen starrten ihm regungslos nach.

„Das ist mein Tod!“ jammerte Frau Bertha endlich händerringend, während die Wirthin, nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt, Sidonie auf ihr Bett niederlegte und sich um die Ohnmächtige beschäftigte, deren Schläfen sie mit stärkenden Essenzen rieb. So verging die Zeit und Frau Müller wollte in ihrer Angst nach dem Arzte senden, als Frau Holbach wieder

immernd ausrief: „Meine armen Kinder — und Alles um diese fremde Person!“

„Ach, schwören Sie nicht so, Madam!“ sagte die Wirthin hart; „das Fräulein steht Ihnen näher als Sie ahnen und auch Ihr Sohn heißt nicht Holm, sondern Holbach.“

„Natürlich, wie sollte er denn anders heißen als sein Vater, Kaufmann und Weinhändler Holbach in A.“

„Vormals Arnold, das stimmt, Madam,“ nickte Frau Müller triumphirend; „soll ich Ihnen nun sagen, wer diese Dame eigentlich ist?“

„Wer, — Fräulein Leonard?“

Die Wirthin blickte auf Sidonie nieder und rieb wieder eifrig. Eine lange Pause entstand.

„Hm,“ sagte sie endlich, „Fräulein Leonard ist die leibliche —“

Ein fürchterlicher Knall, der Alles bis in den Grund erschütterte und die Fensterscheiben klirrend zerpringen ließ, schnitt der Wirthin jäh das Wort ab. Beide Frauen stürzten mit einem gellenden Schrei zu Boden, während die Ohnmächtige emporgestülzt wurde und sich entsetzt erhob.

Was war geschehen? — Nach der plötzlichen Stille, welche der Schrecken momentan hervorgerufen, wurde es im Hotel und auf der Straße um so lebendiger.

Frau Müller erhob sich und eilte ans Fenster, welches sie rasch öffnete. Sie hörte von einer Explosion auf dem Dampfer und hatte dieses kaum ausgesprochen, als Frau Holbach wie eine Wahnsinnige aufschrie und mit dem Rufe: „Meine Söhne alle beide!“ auf dem Zimmer stürzte.

„Was ist geschehen?“ fragte Sidonie, welche noch und nach die volle Besinnung und das Erinnern zurückhielt, nach einer Pause.

„Ach, lieber Himmel, es soll was auf dem Dampfer explo dirt sein,“ sagte Frau Müller; „welch ein Glück, mein Kind, daß Sie hier geblieben sind; wie viele Menschen mögen dabei umgekommen sein, denn der Knall war so fürchterlich, sehen Sie nur, Fräulein, alle Fensterscheiben sind davon zerpringen.“

„O, Gott, wie gräßlich!“ flüsterte Sidonie zusammenschauernd; „fragen Sie doch noch, liebe Frau Müller!“

Diese öffnete die Thür, doch war Niemand zu sehen noch zu hören. Endlich konnte sie ein vorübergehendes Stubenmädchen nach der Ursache des schrecklichen Knalles fragen.

„Es ist ein Kessel auf der „Mosel“ geplatzt,“ lautete die Antwort.

„Ja, es ist richtig, ein Kessel auf der „Mosel“ ist explo dirt,“ fuhr Frau Müller fort, „da kann sie mich dauern, die arme Frau Holbach.“

„Was ist's mit ihr?“ fragte Sidonie erschrocken.

„Ja, lieber Gott, — ihre beiden Söhne sind wahrschein lich auf dem Dampfer gewesen. Unser sauberer Herr Holm, — ich kann ihm den Betrug eigentlich nicht vergeben — kaufte Ihr Passage-Billet mir ab, hier ist das Geld dafür — stürzte dann wie ein Toller hinaus, bald darauf der Andere, der Häßliche ihm nach. Na, Gott hab' sie beide selig, wenn sie mit umgekommen sind, denn für den Häßlichen wären Sie doch auch viel zu gut und zu schön gewesen, liebes Fräulein, — obgleich die Holbach's reich sind, und das viele Geld sammt dem Hause eigentlich Ihnen —“

Sie wurde auf's Neue unterbrochen, da in diesem Augen blick Stimmen auf dem Corridor ertönten, dazwischen lautes Wehklagen und Jammern und gleich darauf Frau Holbach in's Zimmer stürzte, ein Bild des Schreckens und der Verzweiflung.

XIII.

Kehren wir zu Leo zurück, welcher wie ein Verbrecher aus dem Hotel und durch die Straßen nach dem Hofen eilte, nur das eine Ziel, den Dampfer, vor Augen, um zwischen sich und ein theures Wesen das Weltmeer zu legen und dem Bruder den Weg zum Glück zu ebnen.

Der Gedanke, das ihn Sidonie verachten müsse, trieb ihm den Angstschweiß auf die bleiche Stirn und hemmte den wilden Schlag seines Herzens. „Es mußte sein,“ murmelte er, „der Unselige hätte den Brand ins Vaterhaus geworfen!“

Und doch, — das Opfer war zu schrecklich, — denn würde nicht auch sie unglücklich? — War der Bruder im Stande, sie dieses Opfer jemals vergessen zu machen? — Und, was die schwerste Frage — würde sie es bringen?

Sie verachtet mich und wird ihn aus Mitleid heirathen!“

Er dachte an den Vater, an die öde Wüste einer solchen Ehe — und blieb trozig stehen. — „Er ist ein Egoist, wer giebt mir das Recht, sie elend zu machen?“ —

Die Menschen trieben an ihm vorüber, die Wagen rasselten

nach dem Hofen, — bald legte sich der Schlepdpampfer vor die „Mosel,“ um sie auf die Höhe zu holen.

Leo eilte vorwärts. Da legte sich eine Hand schwer auf seine Schulter, er wandte sich um und blickte in das höhnisch verzerrte Gesicht des Bruders.

„Warst Du auf mich oder auf Dein Liebchen?“ fragte Freig mit einem häßlichen Lachen.

„Willst Du mir das Geleite geben, Bruder?“

„Der Henker ist Dein Bruder, ich nicht mehr; hüte Dich, Judas, ich durchschaue Deine Komödie — und schwöre bei Himmel und Hölle, daß sie Dir nicht folgen soll.“

„Armer Freig, wie hat Dich die Leidenschaft verblendet!“ sagte Leo ruhig. „War's noch nicht genug, daß ich mich ihr gegenüber zum Schurken stempelte? Sie verachtet mich und wird Dir, wenn Du ihr Zeit gönnst, Geheiß geben. Laß uns in Frieden scheiden und nicht wie feindliche Brüder.“

Er reichte ihm die Hand und schritt, als Freig dieselbe unbeachtet ließ, seufzend weiter.

„Könnte ich Dich doch von der Aufrichtigkeit meines Herzens überzeugen, Bruder!“

„O, laß die Komödie, knirschte Freig, „und vernimm meinen Wunsch, den Gott erhören möge! Daß der Allmächtige endlich ein Einsehen habe und Deine Larve ebenso häßlich machen möge, wie die meinige ist, — ja, daß er —“

Wie ein Donnererz erschlang in diesem Augenblick die grauenvolle Explosion den frevelhaften Wunsch und schleuderte Beide zu Boden.

Es war geschehen, das schauerlichste und unmenschlichste Verbrechen, welches unser Jahrhundert herorgebracht, so ungeheuer, daß Niemand einen solchen Gedanken zu fassen vermochte, sondern dasselbe als ein zwar fürchterliches, aber doch zufälliges Unglück, als eine Kessel-Explosion deutete.

Das grausige Ereigniß, daß durch den Massenmörder Thomas mit seiner Hölle herbeigeführt wurde, ist heute in Aller Gedächtniß, um es weiter, als für den Rahmen unserer Erzählung nöthig, hier zu erörtern, denn noch bluten der Wunden wohl viele, welche die Hand eines einzigen Menschen geschlagen, wenn gleich die Abfälligkeit dieser Katastrophe dem Unseligen nicht hätte nachgewiesen und die Welt es vielleicht noch erleben können, daß der Buchstabe des Geschehs ihn kaum strafbar gefunden.

Das Gewissen richtete den Massenmörder angesichts seiner Opfer und die eigene Hand vollzog das Werk der Nemesis.

Inmitten des fürchterlichen Jammers erhob sich Leo Holbach von der Erde und blickte verdröckert umher. Er hörte das Stöhnen verwundeter Menschen und sah sie wie betäubt von dem Schreien und Wehklagen.

Da fiel ein Blick auf den Bruder, der einige Schritte von ihm entfernt lag. Das Antlitz desselben war leichenblau, seine Augen geschlossen und die Kleider, wie es schien, stellenweise zerlegt. Einige mitleidige Frauen hatten sich zu ihm niedergebeugt und weinten zum Erbarmen, während die Männer dem Schauplatz des Todes zuelten.

„Am Gotteswillen, was ist geschehen?“ rief Leo, außer sich bei dem Bewußtlosen niederknietend und seinen Kopf sanft erhebend.

„Auf dem Dampfer soll ein Kessel explo dirt sein,“ versetzte eine der Dame, „ach, welch ein Unglück, die Todten und Verwundeten sollen nicht zu zählen sein. Dieser arme Mensch ist auch getroffen worden, sehen Sie nur, an der rechten Seite ist der Rock zerrissen und wie er blutet, gewiß ist er mausetodt.“

„Ein Arzt, ein Arzt,“ leuchtete Leo und schon nahe ein solcher, welcher rasch einige Männer beordnerte, den Verwundeten in ein Haus tragen ließ und ihm den ersten Verband anlegte.

Leo war unverletzt geblieben; er rang mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft nach Fassung, welche er der Mutter gegenüber in dieser kritischen Lage doppelt nöthig hatte.

Der Verwundete war nach des Arztes Ausspruch nicht tödtlich verletzt worden, und zum Leben, doch noch nicht zum Bewußtsein zurückgekehrt, weshalb Leo auf des Doktors Rath rasch einen Tragford aus dem Lazareth holen und ihn nach seinem Hotel bringen ließ.

Auf der Straße begegnete er der Mutter, die händerringend und schluchzend, einer Wahnsinnigen gleich umherirrete und fortwährend nach ihren Kindern jammerte. Als sie Leo erblickte, war sie dem Umsinken nahe und erschütterte, mit Thränen in den Augen umschlang der Sohn die Halbohnmächtige.

„Wo ist Freig?“ flüsterte sie, ihn mit scheuer Angst anblickend, „hast Du ihn gesehen?“

„Fasse Dich, liebe Mutter!“ bat Leo, ihr die Wangen streichelnd. „Freig hat leider eine kleine, aber ungesährliche Wunde erhalten, da wir uns dem Hofen bereits näherten, er wollte mit